

Gräber der Merowingerzeit in Lützen, Kr. Merseburg.

Von N. Niklasson, Halle.

Mit Abbildungen im Text und auf Tafel XIII und XIV.

Durch die Erwähnung der Thüringer und des Thüringer Reiches in der schriftlichen Überlieferung tritt Mitteldeutschland, wenn wir von den geographischen, viel umstrittenen Angaben bei den klassischen Schriftstellern absehen, in die Geschichte ein. Zwar liegt seine Entstehung und sein erster Aufstieg noch im Dunkel, aber aus der Blütezeit treten uns schon einige namhafte Herrschergestalten sowie einige geschichtlich beglaubigte Begebenheiten entgegen, und als erstes gesichertes historisches Datum dürfte das Jahr der Vernichtung des Reiches, 531, anzusprechen sein. Die politischen Grenzen des Thüringer Reiches lassen sich heute nicht mehr feststellen, jedoch haben wir gewisse Anhaltspunkte in der Verbreitung der germanischen Grabfunde des 5. und 6. Jahrhunderts. Demnach hat es eine Ausdehnung gehabt etwa von der Ohre im Norden bis zum Thüringer Wald im Süden und von der Werra im Westen bis an die Saale—Elster-Linie im Osten.

Unter fränkisch-merowingischem und wohl auch westgotischem Einfluß entwickelte sich hier eine anscheinend hochstehende Kultur, deren äußere Erscheinungen durch die zahlreichen, als kunstgewerbliche Erzeugnisse hervorragenden Grabfunde aus dieser Zeit zu unserer Kenntnis gekommen sind. An der Hand der Funde können wir auch verfolgen, wie auf den politischen Zusammenbruch ein allmählicher Abstieg in kultureller Hinsicht folgte. Die Grabausstattungen werden in den folgenden Jahrhunderten auffallend ärmlich. Zwar fehlt es nicht ganz an reich ausgestatteten Gräbern, sie gehören aber jetzt zu den Ausnahmen. Und diese Erscheinung ist nachher von bleibender Dauer. In der Zeit der Karolinger, der im Gebiet östlich der Saale die slawische Zeit entspricht, finden wir immer noch in den Gräbern einfache Waffen und kleinere Geräte und Schmucksachen aus

Eisen, mitunter auch aus Bronze, aber mit dem Durchdringen des Christentums verschwinden diese meistens auch.

In die östlichen Grenzgebiete des politisch zertrümmerten Thüringer Reiches fielen in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts die Awaren ein, ein ursprünglich tatarisches Volk, das um diese Zeit große Teile von Südosteuropa in seinem Besitz hatte. Den Awaren folgten, zunächst nur als Hörige, die Slawen. Das Land östlich der Saale blieb dann mehrere Jahrhunderte lang in slawischem Besitz. Über die Saale konnten sie jedoch nicht vordringen¹⁾. Dieser Fluß bildete fortan die Grenzlinie und die zahlreichen Burgwälle an ihm entlang zeugen von seiner diesbezüglichen Bedeutung und von den Kämpfen, die um diese Grenze stattgefunden haben. Die völkischen und kulturellen Gegensätze glichen sich aber, wohl hauptsächlich unter dem Einfluß des Christentums, im Laufe des Mittelalters allmählich aus und ein neuer kultureller Aufstieg ist im 11. und hauptsächlich im 12. Jahrhundert zu erkennen, als die im Dienste der Kirche stehenden und unter ihrer Obhut sich entwickelnden Kultureinflüsse, die wir als romanisch bezeichnen, sich Geltung verschafften.

Ein zusammengedrängtes Bild von dem Ablauf dieser in kurzen Zügen dargestellten Entwicklung gibt die Untersuchung eines im vorigen Jahre bei Lützen entdeckten Friedhofes.

Im Juli 1928 wurde die Landesanstalt für Vorgeschichte in Halle von dem Magistrat in Lützen, Kr. Merseburg davon benachrichtigt, daß man bei Ausschachtungen für die Bebauung der Karlstraße auf menschliche Skelette gekommen war. Die sofort eingesetzte Untersuchung ergab, daß es sich um einen Friedhof handelte, der, wenn auch mit Unterbrechungen, von der jüngeren Steinzeit an bis zum Mittelalter oder vielleicht noch später in Benutzung gewesen war²⁾.

¹⁾ Die Slawen machten zwar mehrfach Vorstöße auf das links-saalische Gebiet, z. T. mit Erfolg, und eine slawische Besiedlung westlich der Saale ist sowohl durch Ortsnamen als Bodenfunde zu erkennen, aber die hier wohnenden Slawen dürften weder politisch noch kulturell irgend eine Bedeutung gehabt haben (Albrecht: „Die Slawen in Thüringen“, Jahresschrift Bd. XII, Heft 2, 1925, und „Über slawische Siedlungen im germanisch-slawischen Grenzgebiet“ in „Tagungsberichte der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft“, Tagung Halle 1925).

²⁾ Die Untersuchung wurde von dem Bauunternehmer Herrn Kriester in entgegenkommendster Weise unterstützt. Ihm sei hierfür unser Dank ausgesprochen.

Der Friedhof lag an der östlichen Seite der Karlstraße, an der Ecke am Wasserturm (Abb. 1). Die untersuchte Fläche umfaßt etwa 210 qm, entsprechend der für die Neubauten ausgeschachteten Grundfläche. Es ist jedoch anzunehmen, daß die Gräber sich noch weiter erstrecken, besonders nach Westen hin; in dieser Richtung, fast mitten unter der Straße, wurde beim Ziehen eines Grabens für die Wasserleitung ein Skelett angetroffen (Gr. Nr. 22). Gefunden wurden insgesamt 24 Skelettgräber und

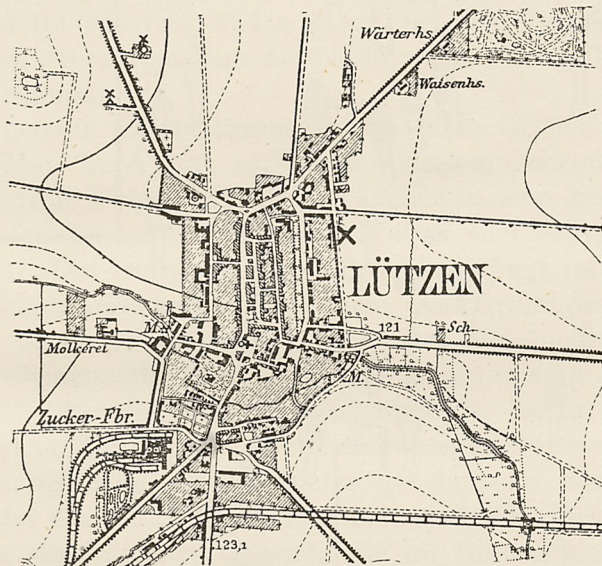


Abb. 1. Ausschnitt aus dem Meßtischblatt 2750 des Reichsamtes für Landesaufnahme.

× Fundstelle.

5 Urnengräber mit Leichenbrand, die allerdings teilweise zerstört waren.

Unter den Skelettgräbern fand sich ein Skelett (Gr. Nr. 23), das durch seine Lage in Hockerstellung sowie durch die Beigaben — eine kleine Amphore, den Rest eines schnurverzierten Bechers und einen Knochenpfriem — sich als neolithisch erwies. Von den übrigen waren drei (Gr. Nr. 2, 18 und 19) mit Waffen und Schmucksachen von der für die Zeit der Merowinger, etwa dem 5. bis 7. Jahrhundert, charakteristischen Art versehen. Bei einem (Gr. Nr. 10) wurden zwei Bronzeringe, darunter ein für

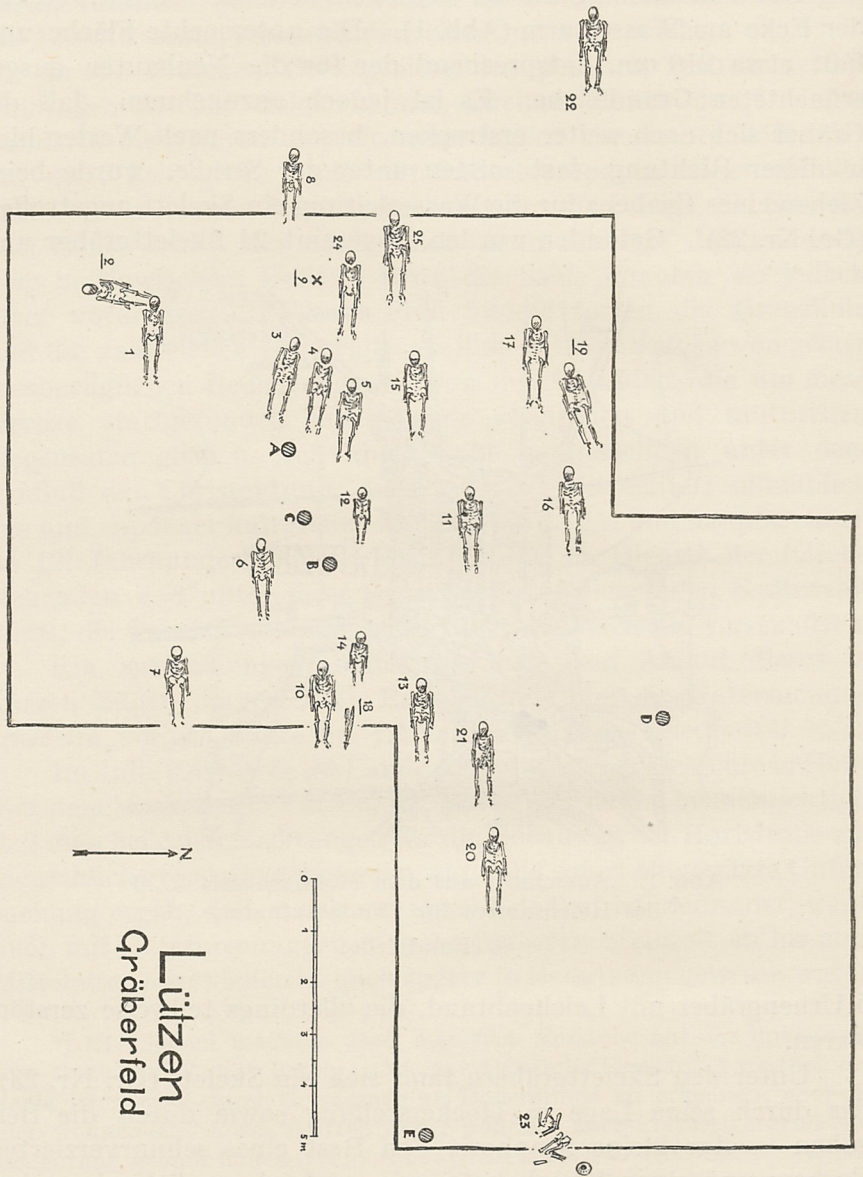


Abb. 2. Plan des Gräberfeldes bei Lützen.

Die unterstrichenen Zahlen bezeichnen Gräber der Merowingerzeit; A—E Urnengräber; Nr. 23 steinzeitliches Grab mit Schnurkeramik.

die slawische Kultur typischer sogenannter Schläfenring, gefunden. In den übrigen Gräbern wurden keine Beigaben angetroffen. Die Urnengräber (Abb. 2: A—E) stammen aus dem Anfange der vorchristlichen Eisenzeit und gehören etwa dem 7. oder 8. vorchristlichen Jahrhundert an. Die Lage der verschiedenen Gräber geht aus dem Lageplan Abb. 2 hervor.

Die beigabenlosen Gräber waren sämtlich in ostwestlicher Richtung orientiert. Die Skelette lagen gestreckt auf dem Rücken mit den Armen an den Seiten und dem Kopfe im Westen. Die Tiefe wechselte von nur 20 bis 30 cm bei den Gräbern 20 und 21, bis etwa 80 cm bei dem Grabe 15. Dazwischen kamen alle Tiefenunterschiede vor.

Eine genaue Zeitbestimmung für diese Gräber ist kaum möglich. Man kann nur sagen, daß sie wahrscheinlich jünger sind als die mit Beigaben versehenen oder in eine Zeit gehören, da man aufgehört hatte, den Toten Waffen oder Schmucksachen mitzugeben. Das Aufhören dieses Brauches hängt mit dem Sieg der christlichen Anschauung zusammen. Auf Grund des allgemein bekannten zähen Festhaltens an ererbten Gebräuchen und vor allem an solchen, die mit Tod und Begräbnis in Beziehung stehen, darf aber der Wechsel bezüglich der Bestattungssitten nicht mit dem Zeitpunkt der zuerst bezeugten Missionstätigkeit und Christianisierung eines Gebietes gleichgesetzt werden. Der Übergang ist ein allmählicher und erstreckt sich über Jahrhunderte. Für die Lützener Gegend, die im Grenzgebiet zwischen Germanen und Slawen liegt, mit einer im Mittelalter wahrscheinlich überwiegend slawischen Bevölkerung muß man mit einer besonderen Zähigkeit im Festhalten an den heidnischen Gebräuchen rechnen, unbeachtet dessen, ob sie schon offiziell bekehrt war und sogar christliche Kirchen baute. Auf dem mittelalterlichen Friedhof der an der Saale nicht weit von Lützen liegenden Wüstung Treben fanden sich in verschiedenen Gräbern nebst kleinen Glas- und Tonperlen auch die für die Slawen kennzeichnenden Schläfenringe. Der Trebener Friedhof gehört aber nach der Bauart der Gräber — aus kleinen Steinplatten zusammengesetzte Kisten — in die romanische Zeit und dürfte nicht früher als in das 12. Jahrhundert datiert werden können¹⁾. Und auf

¹⁾ Die Wüstung Treben ist von einem mächtigen Burgwall umgeben und dürfte bei den Grenzkämpfen zwischen den Germanen und Slawen

einem Friedhof bei Rassau in der Provinz Hannover fand man slawische Schläfenringe zusammen mit Münzen aus dem 13. Jahrhundert¹⁾. Zu dieser Zeit waren die betreffenden Gebiete schon längst christianisiert, was für Treben schon daraus hervorgeht, daß die dort noch vorhandene Kirche wenigstens gleichalterlich, wahrscheinlich ein Mannesalter älter sein dürfte als die Gräber. Wir sehen also hieraus, wie weit in das Mittelalter hinein heidnische Bestattungsgebräuche sich erhalten haben. Die Gräber der romanischen Zeit — des 11. und 12. Jahrhunderts — sind aber häufig mit kleinen Steinplatten umgesetzt, entweder so, daß sie regelrechte kleine Steinkisten oder Steinsärge bilden, oder daß der Kopf, mitunter auch die Füße von einer oder ein paar Steinplatten geschützt werden. Wenigstens findet man auf den Friedhöfen dieser Zeit einige Gräber, die so hergerichtet sind. Wahrscheinlich hat man erst in der darauffolgenden Zeit angefangen, Holzsärge zu benutzen, während man vorher sich mit einem Brett — dem Leichenbrett — begnügte, auf welchem der Tote ruhte. Da es aber bei den hier behandelten Lützensen Gräbern an jeglichem Steinschutz fehlte, können wir annehmen, daß sie erst aus nachromanischer Zeit stammen. Wann man aufgehört hat, hier zu beerdigen, läßt sich natürlich nicht sagen. Es muß hervorgehoben werden, daß jeder Datierungsversuch eines Grabes mit gestrecktem Skelett ohne Beigaben mehr oder weniger willkürlich bleibt, da die schon im frühen Mittelalter eingeführten Bestattungssitten sich bis auf unsere Tage erhalten haben. Einen Anhaltspunkt könnte man in der Form des Sarges haben, aber im kiesigen und sandigen Boden vergeht das Holz nach verhältnismäßig kurzer Zeit.

Älter als die vorhin behandelten Gräber dürfte das Grab Nr. 10 sein. Die Orientierung und die Lage des Skelettes war dieselbe. Dagegen lag es bei einer Entfernung von 1,05 m unter der Erdoberfläche etwas tiefer als jene. Nur aus diesem Grunde auf eine ältere Gräberschicht zu schließen, dürfte aber kaum berechtigt sein. Dagegen spricht das Vorhandensein von mitgegebenem Schmuck dafür. Es fanden sich nämlich, wie schon erwähnt, ein Schläfenring aus Bronze am Kopfe und an der

eine bedeutende Rolle gespielt haben. Siehe Mannus Bd. 11/12, 1919/20, S. 338 u. f. (Niklasson.)

¹⁾ Präh. Zeitschr. Bd. 1, 1909, S. 387.

rechten Hand ein runder, an der einen Seite verdickter Finger-ring, ebenfalls aus Bronze (Taf. XIII, 10). Die Zeitstellung der Schläfenringe ist aber ziemlich unsicher. Sie kommen im ganzen slawischen Gebiet des frühen Mittelalters vor, verändern aber im Laufe mehrerer Jahrhunderte nicht die Form. Es sind, wie vorher schon erwähnt, Schläfenringe zusammen mit Münzen aus dem 10. Jahrhundert wie auch aus dem 13. Jahrhundert gefunden worden¹⁾. Zu einer genaueren Zeitbestimmung dürfte man für das Grab aus Lützen auch nicht gelangen können.

Etwas sicherer sind wir bei der zeitlichen Beurteilung der mit Waffen und Schmuckgegenständen ausgestatteten Gräber Nr. 2, 18 und 19.

Grab 2.

Frauengrab. Tiefe 1,00 bis 1,10 m. Skelett gestreckt mit den Armen an den Seiten. Orientierung nordsüdlich mit dem Kopf im Süden. Die Beigaben bestanden aus einer S-förmigen Gewandhafter aus Bronze, die nach den mir mitgeteilten Angaben²⁾ in der Halsgegend des Skelettes gelegen haben soll, und einer Halskette aus 26 Perlen.

Die durch Guß hergestellte Gewandhafter (Taf. XIII, 2:1) ist ein ganz dünnes, kaum 0,5 mm starkes Stück. Das Ornament stellt zwei Vogelköpfe dar, deren Kinn in eine Spitze ausläuft und die durch ein bandartiges, S-förmig gebogenes Mittelstück vereint werden. Die Schnäbel werden durch eine doppelte Punktreihe gegen die Köpfe abgegrenzt. Die Köpfe selber werden vom Mittelstück durch eine gebogene Linie getrennt, die gleichzeitig die Umfassung der durch konzentrische Kreise dargestellten Augen bildet. Dem Rande des Mittelstückes entlang läuft eine Reihe kleiner Punkte und innerhalb dieser eine Reihe eingestempelter Dreiecke, die durch je sechs Pünktchen gebildet werden. Im übrigen ist das Mittelstück glatt. Die Größe beträgt 22×37 mm.

Die hier besprochene Fibel ist die einzige ihrer Art, die in Mitteldeutschland gefunden worden ist. Sie gehört einer schon fortgeschrittenen Stilstufe in der Kunst der Merowingerzeit, dem

¹⁾ S. oben S. 71 und Mannus Bd. 11/12, S. 345.

²⁾ Dieses Grab war schon vor unserer Untersuchung ausgehoben und die Beigaben auf dem Rathaus in Verwahrung genommen. Sie wurden nachher der Landesanstalt überlassen.

„Stile II“, an, für welchen die hervorgehobenen Merkmale, die gebogene Augeneinfassung und das spitz ausgezogene Kinn des Tierkopfes besonders charakteristisch sind. Es dürfte in die Zeit um 600 oder kurz danach zu setzen sein¹⁾.

Die Perlen (Taf. XIII, 2:2) sind teils aus gebranntem Ton, teils aus Glasfluß hergestellt und von verschiedener Färbung — braun, grau oder weiß, gelb und grün. Zur Erhöhung der Farbenwirkung sind mehrfach, wie z. B. bei den großen Perlen — unten auf der Abbildung — zu erkennen ist, verschieden gefärbte Massen vor der Formung zusammengeknetet, bei anderen sind dünne, andersgefärbte Fäden auf die schon geformte aber noch weiche Perle aufgelegt und in die Oberfläche eingedrückt.

Grab 19.

Frauengrab (Abb. 3 und 4). Tiefe 0,60 m. Das Skelett lag gestreckt in der Richtung WSW—ONO mit dem Kopfe im Westen. Der Schädel (Abb. 5) ist durch einen auf die Stirnpartie ausgeübten Druck künstlich zusammengepreßt, wodurch der Hinterkopf unverhältnismäßig hoch ausgebildet worden ist.

Das Grab enthielt eine schöne Ausstattung an Schmuck und anderen Gegenständen. An der linken Seite des Kopfes wurde ein gut erhaltener Knochenkamm angetroffen; in dieser Gegend hinter der linken Schulter lag auch ein Spinnwirtel. Eine kleine zackige Perle wurde am Halse gefunden. Weiter fanden sich auf dem Kreuzbein eine Gewandhafte aus vergoldetem Silber und unmittelbar unterhalb des Beckens eine eiserne Schnalle. Zwischen den Oberschenkeln lagen drei größere Perlen, zwei davon waren aus Bernstein und eine aus Glasfluß.

Die Gewandhafte (Taf. XIV, 19:1) gehört zu dem Typus der sog. Dreiknopffibeln. Das Material ist Silber, die eingetieften Partien der Oberfläche sind vergoldet. Die halbrunde Kopfplatte ist mit drei profilierten, knopfartigen Fortsätzen versehen, daher die Bezeichnung „Dreiknopffibel“. Ein ähnlicher Knopf, der aber zu einem Tierkopf ausgebildet worden ist, bildet auch die Fortsetzung der rhombischen Fußplatte. Die Ornamentierung sowohl der Kopf- als der Fußplatte besteht aus einem in Spiralen

¹⁾ Salin: Die altgermanische Tierornamentik. Stockholm 1904, S. 355.

Åberg: Die Franken und Westgoten in der Völkerwanderungszeit. Uppsala und Leipzig 1922, S. 166 u. f.

endenden Rankenornament; die Ränder der Kopf- und Fußplatte sind mit einer Reihe in Niellotechnik — Schwefelsilbereinlage — eingelegter, kleiner Dreiecke versehen. Dieselbe Verzierung findet sich auch auf der Mittelrippe des Bügels, hier ein ausgespartes Winkelband bildend, das aber durch Abnutzung kaum mehr zu erkennen ist. An den Seiten der Mittelrippe sind kleine doppelte Halbkreise eingestempelt. Die Länge der Fibel ist 73 mm.

Die Dreiknopffibel ist in den Gräbern der Merowingerzeit Mitteldeutschlands eine häufig vorkommende Schmuckform. Je nach der Bildung des Fußes unterscheidet man indessen verschiedene Varianten, solche mit schmaler, mit ovaler und mit rhombischer Fußplatte. Sämtliche Formen enden meistens in einem kleinen Tierkopf. Am häufigsten ist die Form mit schmalen Fuß. Selten ist dagegen der Typus mit rhombischer Fußplatte. Außer von Lützen kommt er nur in je zwei Exemplaren von einem bedeutenden Gräberfelde bei Reuden im Kreise Zeitz und in einem Grabe von Reinsdorf im Kreise Querfurt vor¹⁾.

Der Unterschied, so gering er an und für sich auch erscheint, ist für die Beurteilung der kulturellen Beziehungen zu dieser Zeit nicht ohne Bedeutung. Es wird später darauf zurückgekommen werden. Wie der schwedische Forscher N. Åberg nachweisen zu können glaubt²⁾, hätten die Fibeln mit rhombischem Fuß ihren Ursprung und erste Entwicklung hauptsächlich im ostgotischen Gebiet in Ungarn oder Siebenbürgen. In späterer Ausbildung kommt sie auch in Italien und in dem damaligen Frankenreich — Nordgallien und Rheinessen — vor. Die Formen mit schmalen und mit ovalem Tierkopffuß wären dagegen hauptsächlich in Mitteleuropa heimisch³⁾. Das Lützener Exemplar gehört zu den Frühformen der Fibeln mit rhombischem Fuß und ist zeitlich gleichzusetzen mit den Stücken aus Reuden, die der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts angehören⁴⁾.

Der Kamm (Taf. XIV, 19:2) ist aus fünf Einzelstücken zusammengesetzt, die durch zwei Griffplatten und sechs Bronzenieten zusammengehalten werden. Die eine Seite ist mit einer,

¹⁾ W. Schulz: Zur Merowingerzeit Mitteldeutschlands. Mannus Bd. 18, S. 294.

²⁾ Åberg: a. A. S. 66.

³⁾ Åberg: a. A. S. 102.

⁴⁾ W. Schulz: a. A. S. 294.

die andere mit zwei Reihen Punktkreisen verziert. Die Länge beträgt 9,8 cm.

Die eiserne Schnalle (Taf. XIV, 19:3), 43×23 mm groß, ist stark verrostet, der Dorn fehlt. Wahrscheinlich hat sie einen ledernen Gürtel zusammengehalten.

Der aus fein geschlemmtem, grauem Ton durch Drehscheibenarbeit hergestellte Spinnwirtel (Taf. XIV, 19:4) hat einen Breitendurchmesser von 4 cm; die Höhe beträgt 1,8 cm, Ober- und Unterseite sind eben.

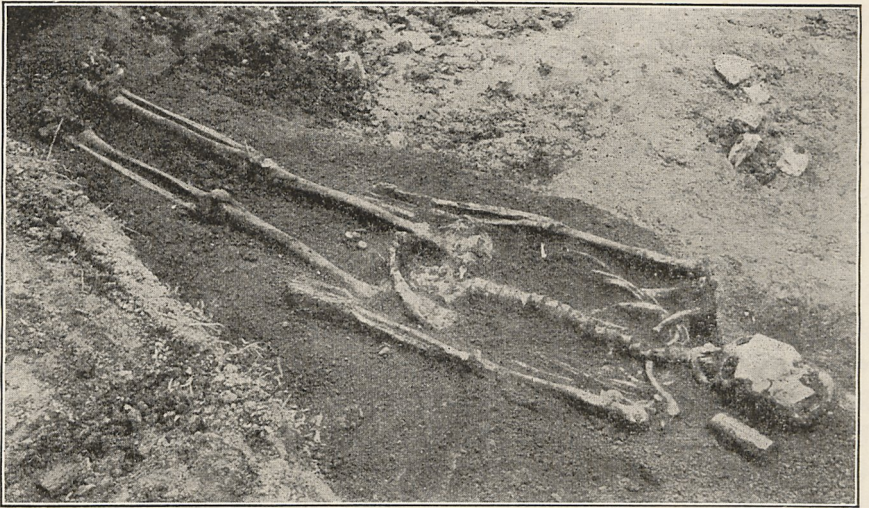


Abb. 3. Grab 19.

Perlen. Die kleine, mit zackigem Rande versehene Perle (Taf. XIV, 19:5) ist aus tiefschwarzem Glasfluß hergestellt. Durchmesser 12 mm. Ihr Einzelvorkommen sowie ihr Platz am Halse deutet darauf hin, daß sie weniger zum Schmuck als dem praktischen Zweck als Kleiderverschluß gedient hat. Die eigenartige Lage der drei großen Perlen gibt wahrscheinlich darauf Hinweis, daß sie ein Gürtelgehänge gebildet haben. Die größere der beiden Bernsteinperlen (Taf. XIV, 19:6 u. 7) hat schwach konkave Ober- und Unterseiten, während die kleinere beiderseits etwas gewölbt ist. Durchmesser 20 bzw. 19 mm. Die in der Form fast halbsphärische Perle (Taf. XIV, 19:8) ist aus durchsichtigem, hellgrünlich irisierendem Glas. Durchmesser 18 mm.

Grab 18.

Männergrab. Vom Skelett, das anscheinend bei der Beisetzung der Leiche des unmittelbar daneben und etwas tiefer

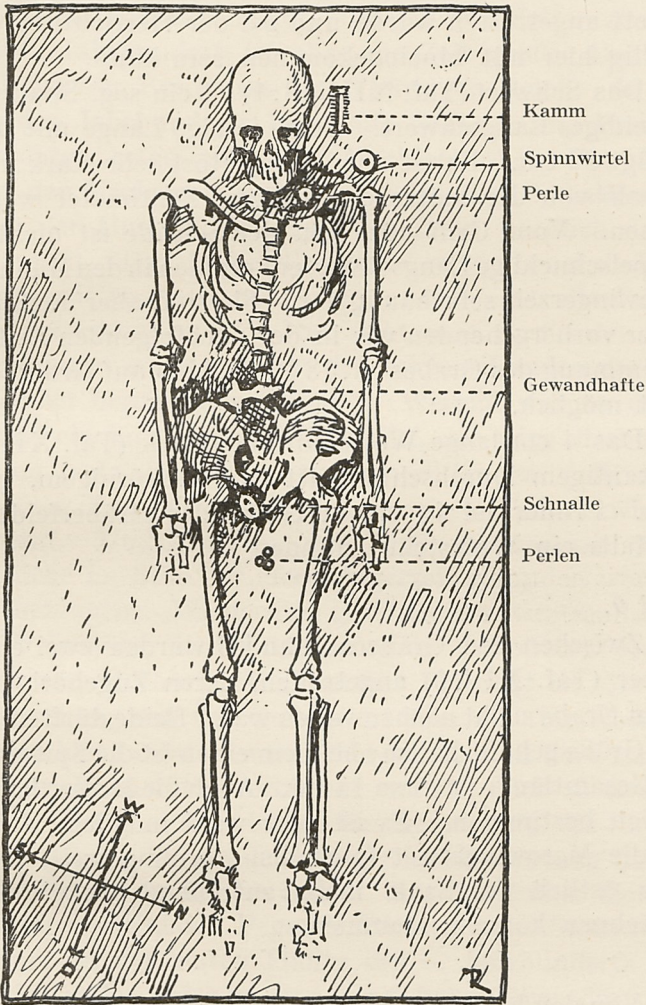


Abb. 4. Grab 19.

gelegenen Grabes Nr. 10 zerstört worden war, war nur der rechte Oberarm vorhanden. Nach der Lage des Armes, vorausgesetzt, daß er nicht aus seiner ursprünglichen Stellung gebracht worden ist, muß der Tote zwar in Ost-Westrichtung orientiert gewesen

sein, aber mit dem Kopf im Osten statt wie sonst in dieser Zeit üblich im Westen. Die Tiefe war 85 cm. Neben dem Arm lag ein Schwert aus Eisen. Aus diesem Grabe dürfte auch ein Stück eines Wetzsteines herrühren, das neben dem daneben liegenden Skelett angetroffen wurde und bei der Herrichtung dieses Grabes zufällig hier mit hineingekommen sein kann.

Das Schwert (Taf. XIII, 18:1) ist ein sog. Spatha, ein doppelschneidiges Langschwert. Seine jetzige Länge mit der Griffzunge beträgt 82 cm. Es ist aber durch Rost sehr stark mitgenommen, weshalb von der Spitze ein bis zwei Zentimeter weggerostet sein können. Vom Griff oder von der Scheide ist nichts vorhanden. Doppelschneidige Langschwerter kommen in den Männergräbern der Merowingerzeit sehr häufig vor. Sie sind aber auch üblich sowohl in der vorhergehenden wie in der nachfolgenden Zeit. Eine Zeitbestimmung des Grabes Nr. 18 ist deshalb auf Grund des Schwertes nicht möglich.

Das 4 cm lange Wetzsteinbruchstück (Taf. XIII, 18:2), von vierkantigem Durchschnitt, ist aus feinkörnigem, grauem Sandstein. Früher ist in einem Grabe des Gräberfeldes bei Stößen ebenfalls ein Wetzstein gefunden¹⁾.

Fund 9.

Zwischen den Gräbern 3 und 8 wurden zwei einzelne Eisenmesser (Taf. XIV, 9) angetroffen, deren Zugehörigkeit zu irgend einem Grabe nicht nachzuweisen war. Beide dürften dieselbe Form und Größe gehabt haben; bei dem einen ist die Spitze abgebrochen. Die Gesamtlänge ist etwa 14 cm. Auch die Messer lassen sich nicht zeitlich bestimmen. Es ist sehr wohl möglich, daß sie aus der auf die Merowingerzeit folgenden Karolingerzeit, die wir im Gebiete östlich der Saale mehr zutreffend als die slawische Zeit bezeichnen können, stammen.

Von den behandelten Gräbern lassen sich, wie aus der vorhergehenden Beschreibung hervorgeht, nur zwei genauer datieren, das Grab Nr. 19, das zu der Zeit vor 500 angesetzt worden ist, und das Grab Nr. 2 aus dem Anfang des 7. Jahrhunderts. Es liegen also mehr als hundert Jahre zwischen den beiden Gräbern.

¹⁾ Jahresschr. Bd. IX, 1910. Taf. IX, 16.

Es liegt nahe, anzunehmen, daß der Friedhof auch in der Zwischenzeit, die hauptsächlich dem 6. Jahrhundert entspricht, benutzt gewesen ist, und daß das Fehlen der Gräber aus dieser Zeit nur darauf zurückzuführen ist, daß diese durch die späteren Bestattungen in der slawischen Zeit und im Mittelalter zerstört wurden. Das 6. Jahrhundert ist aber die Zeit großer Unruhen und schicksalschwerer Ereignisse im Thüringer Reich. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts fallen die Sachsen und Franken ein und vernichten seine politische Machtstellung. Das Land wird zwischen den Eroberern verteilt, die Franken behalten das Gebiet südlich der Unstrut, während das Land nördlich davon den Sachsen zufällt. Das kulturelle Leben scheint aber dadurch wenig Abbruch erlitten zu haben, wenn auch eine allmähliche Abschwächung zu erkennen ist. Man sieht es u. a. aus den Verhältnissen in Weimar, so wie sie aus den reichen Funden der hier gefundenen Gräber herauszulesen sind¹⁾. Weimar war zu dieser Zeit anscheinend ein kultureller Mittelpunkt, der seine diesbezügliche Bedeutung trotz der sonst tief eingreifenden politischen und kriegerischen Ereignisse weiter behauptet und entwickelt zu haben scheint. Und auch an verschiedenen anderen Orten sind schöne Stücke im Stile der Merowingerzeit gefunden worden, die dasselbe bezeugen. Wiederum gibt es im westsaalischen Gebiet auch Friedhöfe, deren Belegung in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts aufhört. Ein solcher Friedhof ist der bei Obermöllern²⁾, sei es, daß das Geschlecht oder die Geschlechter, deren Angehörige hier bestattet waren, bei dem Einfall der Franken und Sachsen von ihrem Sitze vertrieben wurden oder zu Grunde gegangen sind. Das sind aber lokale Erscheinungen, die für das Kulturleben im ganzen keine oder nur geringe Bedeutung haben. Anders ist es im Gebiet östlich der Saale. Auf den früher hier bekannten Friedhöfen — Eulau b. Pegau³⁾, Reuden⁴⁾ und Stößen⁵⁾ — hören die Gräber in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts auf, bei Pegau und Reuden reichen sie sogar kaum über das Jahr

1) Götze: Die altthüringischen Funde von Weimar. Berlin 1922.

2) Holter: Das Gräberfeld bei Obermöllern (Jahresschr. Bd. XII, 1925).

3) K. H. Jacob: Zur Prähistorie Nordwest-Sachsens. Halle 1911. S. 215 (103).

4) W. Schulz: a. A. S. 294.

5) Jahresschr. Bd. IX, 1910, S. 77 u. f.

500 hinaus. Es gibt auch in diesem Gebiet keine Einzelfunde germanischen Stiles, die später datiert werden können. Da im eigentlichen Einfallgebiete der Franken und Sachsen das heimische Kulturleben weitergeht, dürfte der kulturelle Abbruch in dem entfernteren Gebiet ihnen kaum zugeschrieben werden können. Hier ist ein anderer Grund zu suchen, der aber auf der Hand liegt. Es ist der Awareneinbruch und die darauffolgenden Slawen, die auf die bis dahin vorhandene höhere Kultur vernichtend gewirkt haben. Und es liegt kein Grund vor, anzunehmen, daß Lützen dabei besonders schonvoll behandelt wäre. Lützen wie auch Eulau und Reuden lagen in der Ostmark des damaligen Thüringer Reiches und hatten als Stützpunkte für die östliche Grenze eine sehr ausgesetzte Lage.

Das Grab Nr. 2, das auf Grund seines Schmuckes in die Jahrzehnte nach 600 datiert werden muß und also schon in die Zeit der Slawenherrschaft fällt, scheint diesen Erwägungen zu widersprechen. Dies ist der bisher einzige Fund germanischen Charakters aus so später Zeit im ostsaalischen Gebiet des alten Thüringer Reiches und steht völlig isoliert da. Daß ein germanisches Schmuckstück in eine fremde Umgebung sich verirrt hätte, braucht ja an und für sich keine besondere Bedeutung zu haben, wenn es auch bemerkenswert wäre. Dagegen ist es kaum anzunehmen, daß das germanische Geschlecht, das einst in Lützen seinen Sitz hatte, sich unter der fremden Herrschaft so lange hätte halten können, während die übrigen germanischen Edelfamilien im ostsaalischen Gebiete vor den fremden Eroberern ausrücken mußten oder durch sie zu Grunde gerichtet wurden¹⁾. In diesem Falle lag aber das fragliche Stück in einem Frauengrab. Es ist auffallend, daß in den bisherigen Fällen, wo man in einer sonst einheitlichen Gräbergruppe einen andersartigen Einschlag hat beobachten können, es sich immer um Frauengräber handelt, sei es, daß das Fremdartige durch körperliche

¹⁾ Man nimmt an, und wohl auch mit Recht, daß die mit Schmuck und Waffen reich ausgestatteten Gräber von einer sozial hochstehenden, herrschenden Bevölkerungsschicht herrühren und daß die Orte, wo sie angetroffen werden, zugleich Herrrensitze waren. Es war diese Herrenschaft, die die germanische Kunsttradition pflegte und weiterführte. Allgemeingut der ganzen Bevölkerung war sie sicher nicht. Es war auch die Herrenschaft, die zunächst durch einen fremden Einbruch betroffen wurde.

Merkmale beim Skelett oder, wie in Lützen, durch einen fremden Schmucktypus sich auszeichnet. Das Skelett aus Grab 2 in Lützen gehört, nach dem Knochenbau zu urteilen, einer jungen, zierlich gebauten Frau von noch nicht 20 Jahren an. Ob die körperlichen Merkmale auf slawische oder germanische Abstammung hinweisen, läßt sich leider nicht mehr feststellen, da der Schädel nur in kleinen Bruchstücken erhalten ist. Die Fibel zeigt aber auf das Frankenland hin¹⁾ und es liegt nahe anzunehmen, daß die Frau von daher stammte. Es wäre dann nicht dies der einzige Fall, wo ein Frauentausch, ob als Raub, Kauf oder aus politischen Gründen, auch zwischen fremd oder sogar feindlich sich gegenüberstehenden Völkern bezeugt wäre²⁾.

Der Schädel aus Grab Nr. 19 (Abb. 5) deutet auch auf einen ähnlichen Vorfall. Der Schädel fällt durch seine verunstaltete Form auf. Durch einen künstlichen Druck von vorn gegen die Stirn und von hinten gegen die Nackenpartie ist die Stirn eingedrückt worden und der Hinterkopf, dem der Platz zur natürlichen Entwicklung geraubt war, in die Höhe gewachsen. Man ist sich nicht klar darüber, ob die Verunstaltung absichtlich beigebracht worden ist, weil man diese Kopfform besonders schön fand, oder ob sie als eine ungewollte Nebenwirkung irgend einer

¹⁾ Ein stilistisch ähnlich geformtes Stück ist in Rheinhessen gefunden (Salin, a. A., S. 83, Abb. 186).

²⁾ Siehe Walther Schulz: Fremdes Blut im germanischen Adel der geschichtlichen Frühzeit. Volk und Rasse, Jahrg. 1928, S. 207.

Schulz weist darauf hin, daß schon Caesar in seiner Beschreibung des Gallischen Krieges I, 53 vom Swebenfürsten Ariovist erzählt: „Zwei Frauen hatte Ariovist: eine vom Stamme der Sweben, die er aus der Heimat mitgebracht hatte, die andere aus Noricum, des Königs Voctio Schwester, die er in Gallien, wohin ihr Bruder sie schickte, geheiratet hatte.“

Auf der Boxhornschanze bei Quedlinburg untersuchte W. Schulz einen Friedhof aus der Karolingerzeit, dem 8. und 9. Jahrhundert, der offenbar zu der jetzt wüsten Siedlung Groß-Orden gehört. Hier wurden etwas abseits von den übrigen Gräbern zwei geräumige Grabkammern aufgedeckt, die eine mit zwei Pferden und zwei kräftigen Jagdhunden, die andere, offenbar bereits in alter Zeit beraubt, mit den Resten reicher Grabausstattung und dem Skelett einer jungen Frau. Geschichtlich ist festgestellt, daß zu Villa Orden, eben dem Dorfe Groß-Orden, im 8. Jahrhundert als Adelsgeschlecht die Vorfahren der Billunger saßen. Die abseits gelegenen Gräber gehören also wahrscheinlich diesem Adelsgeschlecht an. Sämtliche Gräber enthielten typische „nordische“ Langschädel; in der Form abweichend war allein der Kurzschädel der jungen adligen Frau.

praktischen Vorrichtung anzusehen ist. Man könnte dabei an eine besondere Mützenform oder an eine Kopfbinde denken, die schon von Geburt an dem Säugling um den Kopf festgebunden wurde, vielleicht um eine besonders reiche Haarfülle zusammenzuhalten. Eine solche Binde, die Tag und Nacht getragen wurde, konnte wohl auf den rasch wachsenden Kinderschädel einen langsamen, aber dauernden Druck ausüben, der die Ursache der Wachstumshemmung in der einen und des kompensatorischen Wachstumszuwachses in der anderen Richtung abgab¹⁾. Es ist

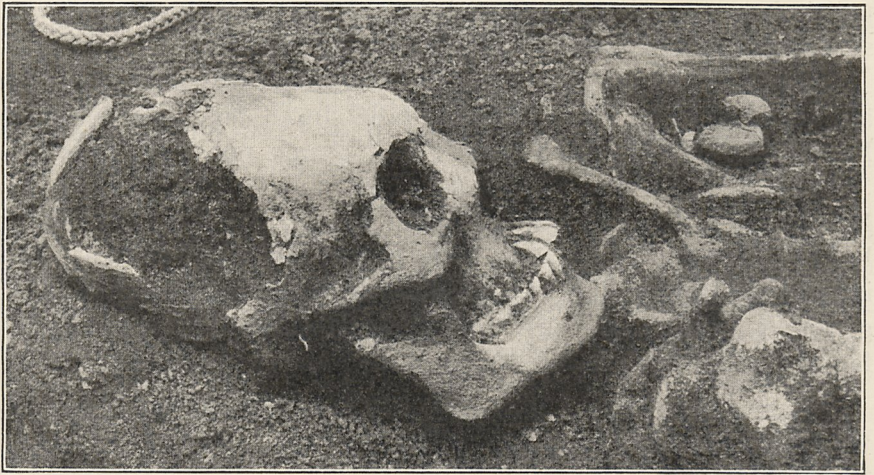


Abb. 5. Schädel aus Grab 19 in Lützen.

auch die Möglichkeit erwogen worden, ob nicht die Germanen, die vielfach mit asiatischen Wandervölkern — Awaren, Hunnen — in Berührung gekommen waren, von diesen die Sitte aufgenommen hatten, bei schwachen Säuglingen und aus praktischen Erfordernissen den Kopf an einem Wiegenbrett festzuschnüren, um sie dadurch bequemer mitführen zu können²⁾. Das Wahrscheinlichste scheint jedoch zu sein, daß dem Schädel aus irgend einem modischen oder ästhetischen Grunde durch künstliche Mittel eine beabsichtigte Form beigebracht worden ist.

¹⁾ Schliz: Künstlich deformierte Schädel in germanischen Reihen-
gräbern. Arch. f. Anthrop., N. F., Bd. 3, 1905, S. 214.

²⁾ Schliz: a. A. S. 208. Holter: a. A. S. 22.

Der Lützener Schädel ist nicht der einzige seiner Art. Ähnlich deformierte Schädel sind schon früher aus verschiedenen alemannischen und burgundischen Gräbern der Völkerwanderungszeit bekannt. Vereinzelt sind sie auch bei den Langobarden und den Sachsen Englands gefunden worden. Weiter kommen sie in mehreren Fällen in Niederösterreich und Ungarn vor¹⁾. In Thüringen sind auf dem reichen Gräberfelde bei Obermöllern zwei solche Schädel angetroffen worden²⁾. Mit Ausnahme der

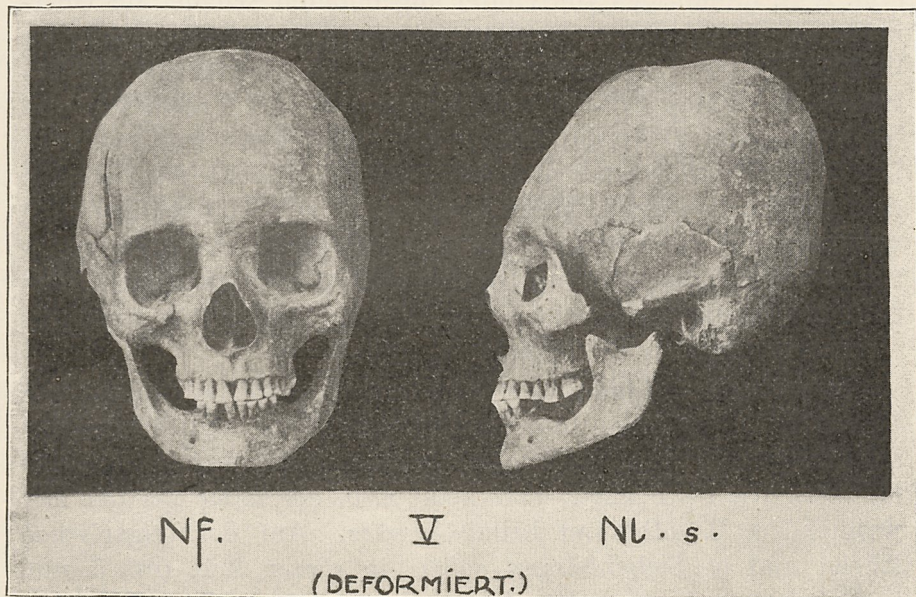


Abb. 6. Deformierter Schädel aus Obermöllern (nach Holter: Das Gräberfeld bei Obermöllern).

ungarischen, die in ihrer Mehrzahl männlich sind, handelt es sich ausschließlich um weibliche Schädel.

In den westgermanischen Gräbern bilden sie eine fremdartige, zeitlich begrenzte Erscheinung. Die meisten Forscher, die sich mit dieser Frage befaßt haben, sehen in den deformierten Schädeln Vertreter einer fremden Rasse oder eines fremden Volkes. Der bekannte Anthropologe A. Schliz, der seiner Zeit (1905) alle damals bekannten Schädel dieser Art untersuchte, kam aber

¹⁾ Schliz: a. A. S. 151 u. f.

²⁾ Holter: a. A. S. 20 und 26 (Grab V und VI).

zu dem Ergebnis, daß bei den im westgermanischen Gebiet sowie bei den in Niederösterreich gefundenen deformierten Schädeln keine von den der germanischen Schädeln abweichende Rassenmerkmale zu erkennen waren, während die aus Ungarn einen fremden Rassetypus aufwiesen¹⁾. Betrachtet man aber den gut erhaltenen deformierten Schädel aus Obermöllern (Abb. 4), so zeigt dieser, verglichen mit den anderen Schädeln der gleichzeitigen Gräberfelder unzweifelhaft einen fremden Charakter (vgl. z. B. die übrigen von Holter abgebildeten Schädel aus Obermöllern). Das Fremdrassige tritt besonders hervor in dem im Ganzen breiteren und niedrigeren Gesicht im Verhältnis zu dem langen, schmalen Gesicht des typischen Germanenschädels und wird vor allem durch die auffallend breite Nasenwurzel betont²⁾. Die breite Nasenwurzel und das niedrige Gesicht ist auch bei dem Lützener Schädel stark ausgeprägt. Es wäre natürlich auch denkbar, daß diese befremdenden Merkmale durch die Deformation hervorgerufen wären. Ob fremdrassig oder nicht muß deshalb eine anthropologische Frage bleiben. Jedenfalls weist die Verunstaltung auf einen fremden Einfluß hin.

Als Ursprungsland dieser Sitte kommt zunächst Ungarn und Siebenbürgen in Betracht. In diesen Ländern sind die meisten deformierten Schädel gefunden worden und zwar sowohl bei Männern wie bei Frauen; es scheint also, als ob sie bei der hier wohnenden Bevölkerung heimisch wäre. Auf der ungarischen Ebene und in Siebenbürgen saßen in dieser Zeit (im 5. und 6. Jahrhundert) die Ostgoten, aber auch nichtgermanische Völker asiatischer Herkunft. Die hier gefundenen deformierten Schädel weisen nach Schliz nichtgermanische Rassenmerkmale auf. Wir dürfen also die Goten ausschließen und als ursprüngliche Träger dieser Sitte eines von den andern Völkern annehmen. Von diesen kann sie sehr wohl von den Germanen übernommen sein. Es ist aber ebenfalls möglich, daß germanische Edelleute sich fremde z. B. hunnische Frauen genommen haben. Die eine Möglichkeit schließt nicht die andere aus. Es ist indessen ein eigenartiges Zusammentreffen, das mehr als ein Zufall zu sein scheint, daß das bei der Frau im Grabe 19 gefundene Schmuck-

¹⁾ Schliz: a. A. 213.

²⁾ Siehe auch W. Schulz: Fremdes Blut im germanischen Adel.

stück, die Fibel, auf ungarischen bzw. ostgotischen Ursprung hinweist. Es braucht ja nicht unbedingt so gedeutet zu werden, als ob die Frau aus ihrer fernen Heimat ihren Schmuck mitgebracht hätte, aber die Möglichkeit liegt vor. Jedenfalls haben wir hier einen Hinweis darauf, daß die Germanen Thüringens mit den Ländern und mit ihren Stammverwandten am Schwarzen Meere in Berührung standen. Die Ostgoten dürften dann die Vermittlerrolle zwischen den westgermanischen Völkern und den seit 375 hier wohnenden asiatischen Völkern gespielt haben. Die also durch die vorgeschichtlichen Funde bezeugten Beziehungen der Thüringer mit diesen, die wohl anfangs friedlicher Art waren, wurden später für sie verhängnisvoll. Es war die erste Fühlungnahme, die nachher den Awareneinfall in der Mitte des 6. Jahrhunderts und die darauf folgende Überflutung Mitteldeutschlands von slawischen Völkern zur Folge hatte.
